

Partizipative (Biographie-)Forschung – Bioecological Model und Tool für einen niederschweligen Zugang in der Arbeit mit inklusiven Gruppen

Marlena Dorniak

Abstract: Der Anspruch, pädagogische Situationen sowie Forschungskontexte partizipativer zu gestalten, wächst zunehmend. Zugleich zeigt sich dies als sehr voraussetzungsvoll: Mit einer in Forschung sowie Partizipationsprozessen größtenteils unerfahrenen Gruppe gemeinsam zu forschen ist herausfordernd und komplex. In diesem Beitrag wird ein niederschweliger Zugang zu partizipativer Forschung vorgestellt. Dazu werden neue Überlegungen und Anwendungsmöglichkeiten des von Bronfenbrenner entwickelten Bioecological Model aufgezeigt, das im Kontext eines partizipativen Forschungsprojekts zum Bioecological Tool umfunktioniert wurde. Die Anwendung des Tools wird im Beitrag detailliert erläutert, sodass eine Adaptation durch andere Praktiker:innen und Forscher:innen möglich ist. Das Tool ermöglicht es, eine große Bandbreite an Einflussfaktoren und deren Wechselwirkungen – auch auf systemischer Ebene – aufzuzeigen, die auf die Einzelperson, aber auch die sie umgebenden Systeme wirken. Es eignet sich zur Nutzung in qualitativer partizipativer Forschung sowie in pädagogischen Situationen. So findet es Anwendung in Gruppenkontexten, beispielsweise im Unterricht und im Schulleben, bei außerschulischen Angeboten oder in der Schulentwicklung, aber auch in Einzelkontexten wie in der Biographieforschung oder in Präventions- und Interventionsgesprächen. Im hier dargestellten Anwendungsbeispiel mit Jugendlichen ohne Schulabschluss konnte mit Hilfe des Bioecological Tool aufgezeigt werden, welche diversen Faktoren einen Einfluss auf den schulischen Werdegang einer Person haben können. Es zeigt sich, dass dieses Tool helfen kann, die Komplexität des Forschungsprozesses zu reduzieren und damit einen ertragreichen Prozess zu ermöglichen. Dies ist insbesondere in inklusiv zusammengesetzten Gruppen von Vorteil, indem es beispielsweise Personen mit geringer Schriftsprachenkenntnis erleichtert, am Forschungsprozess teilzunehmen.

Stichwörter: Partizipation, Biographieforschung, Jugendliche ohne Schulabschluss, Partizipative Forschung, Bioecological Model, Bioecological Tool, Schulentwicklung, niederschweliger Zugang zu Forschung

Zitation: Dorniak, M. (2024): Partizipative (Biographie-)Forschung – Bioecological Model und Tool für einen niederschweligen Zugang in der Arbeit mit inklusiven Gruppen. *Zeitschrift für Inklusion*, 19(3), 172-194. <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/786>

Zusammenfassung in Einfacher Sprache:

Eine neue Methode für inklusive Forschung

Im Text geht es um inklusive Forschung. Man kann auch sagen: Partizipative Forschung. Das bedeutet: Forscher und Forscherinnen forschen mit anderen Menschen zusammen. Zum Beispiel: Mit Menschen mit Behinderungen oder mit Schülern und Schülerinnen. Im Text geht es um eine gemeinsame Forschung mit Jugendlichen ohne Schulabschluss.

Inklusive Forschung kann schwierig sein. Denn: Vielleicht haben einige Menschen vorher noch nie geforscht. Dann kennen sie sich nur wenig mit Forschung aus. Oder: Einige Menschen können vielleicht nicht gut lesen oder schreiben.

Deshalb wird im Text eine neue Methode vorgestellt. Diese Methode soll bei inklusiver Forschung helfen. Die Methode heißt: Bioecological Tool. Das ist Englisch. Tool bedeutet: Methode.

Die Methode kann für verschiedene Forschungen und verschiedene Themen genutzt werden. Im Text wird die Methode genau erklärt, damit andere inklusive Forschungsgruppen die Methode auch nutzen können.

In Einfache Sprache übersetzt von Maria Calow

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	174
1. Theoretische sowie didaktisch-methodische Verortung	174
1.1. Grundlagen Bioecological Model	175
1.2. Grundlagen partizipative (Biographie-)Forschung	177
1.3. Entwicklung des Bioecological Tool	180
2. Anwendung des Bioecological Tool	182
2.1. Kontext des bisherigen Einsatzes	182
2.2. Vorbereitungen	183
2.3. Durchführung	184
2.4. Nächste Schritte	186
2.5. Stärken und Grenzen	187
2.6. Weitere Anwendungsbereiche	188
3. Fazit	189
Kontakt	194

Einleitung

Partizipative Biographieforschung bietet in unterschiedlichen Kontexten der Wissenschaft sowie Praxis die Möglichkeit, Menschen aktiv einzubeziehen und gemeinsam mit ihnen anstatt über sie zu forschen. Ein Ziel partizipativer Forschung ist es, Menschen aus marginalisierten Gruppen einzubeziehen. Gerade diese Menschen sind jedoch „mit strukturellen Benachteiligungen und persönlichen Einschränkungen konfrontiert, die kognitive, altersbedingte, sprachliche, kulturelle oder ökonomische Barrieren nach sich ziehen können“ (Köppen et al., 2020, S. 23). Wenn der partizipative Forschungsprozess nicht selbst exkludierend wirken soll, muss er dementsprechend an Interessen, Ressourcen und Fähigkeiten der Mitforschenden angepasst werden (Aldridge, 2014; Bergold & Thomas, 2020; Köppen et al., 2020). Die gemeinsame Auswahl sowie Anpassung der genutzten Forschungsmethoden ist als Forderung in der partizipativen Forschung gängig – oftmals wird sie gestellt, ohne jedoch auszuführen wie eine solche Anpassung tatsächlich aussehen kann (Aldridge, 2015; Mühler, 2015).

In diesem Beitrag wird ein einfach anzuwendendes Werkzeug vorgestellt, mit dessen Hilfe am Beispiel der Biographieforschung Zugang zu partizipativer Forschung (Kapitel 1.2) ermöglicht wird. Dieses Werkzeug, das „Bioecological Tool“, wurde von der Autorin dieses Beitrags aus dem Bioecological Model von Bronfenbrenner (Bronfenbrenner & Morris, 2006; Kapitel 1.1) entwickelt und erprobt. Ziel des Beitrags ist es, das Tool Schritt für Schritt zu erläutern (Kapitel 2), sodass es auch von anderen Praktiker:innen und Forscher:innen angewendet werden kann.

Entsprechend des Bioecological Model werden mit dem Bioecological Tool Fragestellungen multifaktoriell auf unterschiedlichen Ebenen gestellt und beantwortet. Im konkreten Fall wurde das Bioecological Tool mit Jugendlichen ohne Schulabschluss erprobt (Kapitel 2.1). Gemeinsam wurden Anker und Brüche in deren Lebensverläufen erforscht, die Einfluss auf das Schulbesuchsverhalten haben (Dorniak, 2020, 2023). Das Bioecological Tool kann in partizipativen Forschungskontexten, aber auch im Unterricht, in außerschulischen pädagogischen oder beratenden Situationen oder in der Schulentwicklung angewendet werden. Wie und unter welchen Bedingungen die an diesem Fall beispielhaft vorgestellte Forschungsmethodik auf andere Gruppen und Forschungsfragen übertragen werden kann, wird in Kapitel 2.6 dargestellt, Stärken und Grenzen des Tools werden zuvor in Kapitel 2.5 reflektiert.

In der Erprobung hat sich gezeigt, dass das Tool helfen kann komplexe Forschungsprozesse zu reduzieren und ertragreicher zu gestalten. Hiervon können insbesondere inklusiv zusammengesetzte Gruppen profitieren, denen eine niederschwellige Teilnahme an Forschungsprozessen ermöglicht wird.

1. Theoretische sowie didaktisch-methodische Verortung

In diesem Kapitel werden theoretische sowie didaktisch-methodische Grundlagen für die hier vorgestellte Forschung aufgezeigt sowie ein Einblick in die aktuelle Forschungslage gegeben. Zunächst wird auf den Ursprung des Bioecological Model eingegangen um das daraus entwickelte Bioecological Tool verständlich zu machen. Im Weiteren werden Grundlagen partizipativer (Biografie-)Forschung mit einem Fokus auf geltende Güte- und Gelingenskriterien dargestellt.

1.1. Grundlagen Bioecological Model

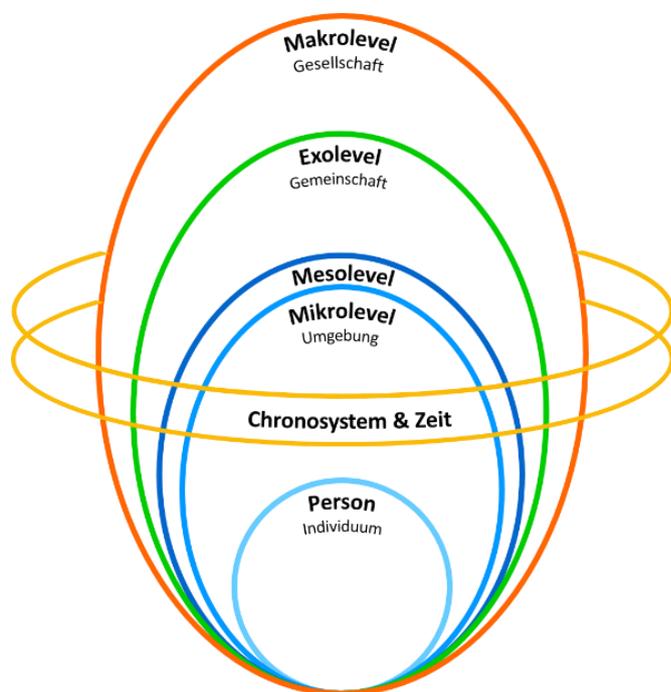
Bronfenbrenner bezeichnet Forschungsdesigns, die in Zusammenhang mit dem Bioecological Model stehen, als “developmental science in the discovery mode” (Bronfenbrenner & Morris, 2006, S. 802). Dieser Entdeckungsmodus von Forschung verfolgt zwei zusammenhängende Ziele: Neue Forschungsdesigns zu entwickeln und diese in der Praxis zu nutzen, um einen Wandel zu bewirken. Wissenschaftlich fundierte Grundlagen sollen auf diese Weise zu der Gestaltung effektiver politischer Strategien führen, die im Weiteren einen positiven gesellschaftlichen Wandel bewirken können (Bronfenbrenner & Morris, 2006). Somit stimmen Bronfenbrenners Forschungsziele mit denen partizipativer Forschung überein. Letztere hat zum Ziel soziale Wirklichkeiten zu verstehen und sie bei Bedarf zum Positiven für die Betroffenen zu verändern (Hedderich et al., 2015; Lewin, 1948). Beide Ansätze, sowohl der Ansatz von Bronfenbrenner als auch die partizipative Forschung, sind aus den Ideen von Kurt Lewin entstanden und haben sich aus diesen weiterentwickelt (Bronfenbrenner, 1997; Wöhrer et al., 2017). In der hier vorgestellten Forschungsarbeit werden die theoretischen Überlegungen Bronfenbrenners mit partizipativer Forschung kombiniert sowie aktualisiert zur Anwendung gebracht.

Bronfenbrenner (1997) entwickelte in den 1960er-Jahren die *Ecological Systems Theory*, in der deutschen Übersetzung häufig als *Ökosystemischer Ansatz* oder *Ökosystemisches Entwicklungsmodell* bezeichnet (Epp, 2018; Okan et al., 2018). Im Verlauf der Jahre erfuhr das Modell immer wieder Aktualisierungen und eine größere Überarbeitung, bei der unter anderem eine weitere Ebene (das Chronosystem) in das Modell integriert wurde. Das Modell wurde von Bronfenbrenner nach den Neuerungen in *Bioecological Model* umbenannt (Bronfenbrenner & Morris, 2006), wird jedoch in der deutschsprachigen Literatur nach wie vor mit der alten Übersetzung bezeichnet (siehe bspw. Okan et al., 2018). Eine neue Übersetzung und Anpassung des Begriffs scheinen im deutschsprachigen Raum derzeit noch nicht genutzt zu werden, daher wird in diesem Artikel der von Bronfenbrenner gewählte Originalnamen des Modells genutzt. Dies hat den Vorteil, dass markiert wird, dass hier mit dem überarbeiteten Modell gearbeitet wird, und nicht, wie in anderen Fällen (bspw. Epp, 2018) weiterhin üblich, mit dem älteren Modell.

Im Bioecological Model wird Entwicklung als ein wechselseitiger, interaktionistischer Prozess betrachtet. Die menschliche Entwicklung wird als ein gemeinsames Produkt einer Person mit ihren individuellen Eigenschaften in Wechselwirkung mit ihrer Umgebung gesehen – und somit immer auch im Rahmen der aktuellen Umstände und Möglichkeiten. Verändert sich ein Element im System, kann dies die anderen Elemente sowohl positiv als auch negativ beeinflussen, sodass Entwicklungsprozesse angestoßen werden können. Alle Elemente des Systems stehen durch ein Netz von Interaktionen miteinander in Wechselwirkung (Bronfenbrenner & Morris, 2006). Die Darstellung des Bioecological Model (Abb. 1) kann diesen komplexen Strukturen nicht gerecht werden; sie bietet jedoch eine vereinfachte Möglichkeit, um die unterschiedlichen, miteinander verbundenen Ebenen in den Blick nehmen zu können.

Abbildung 1:

Das Bioecological Model



Quelle Abb. 1: Eigene Darstellung.

Die Darstellung des Bioecological Model (Abb. 1) zeigt eine Serie miteinander zusammenhängender und ineinander verschachtelter Strukturen. Die Subsysteme in diesem Modell werden *Mikro-, Meso-, Exo-, Makrolevel und Chronosystem* genannt (Bronfenbrenner, 1997; Bronfenbrenner & Morris, 2006). Das Lebensumfeld einer Person kann auf das Bioecological Model übertragen werden – dabei beinhaltet das Mikrolevel die Person (Individuum) und steht im Zentrum, es wird von allen weiteren Leveln ummantelt – das Chronosystem umschließt alle Level. Im Folgenden werden die einzelnen Level kurz mit Beispielen erläutert.

Das *Individuum*, zum Beispiel ein junger Mensch ohne Schulabschluss, ist im Zentrum des Modells lokalisiert, im *Mikrolevel*. Dieser Mensch verfügt über psychologische und physische Ressourcen, ein bestimmtes Erscheinungsbild, eine Persönlichkeit und Interessen. Diese Faktoren sind jedoch nicht als konstant zu betrachten, vielmehr sind sie ein Resultat ständiger Interaktionen mit der Umgebung und gegenseitiger Beeinflussung. Prozesse im Mikrolevel beziehen sich auf das direkte Lebensumfeld eines Individuums. Diese können beispielsweise Interaktionen zwischen dem Individuum und dessen Familie, mit der Schule oder mit Peers betreffen. Die Wechselwirkungen innerhalb dieser Ebene sind direkter, während die Beziehung zu Ereignissen und Gegebenheiten in den weiteren Ebenen zunehmend distanzierter werden. Dennoch bleibt ein gegenseitiger Einfluss bestehen.

Beziehungen und Prozesse zwischen zwei oder mehr Settings aus dem Mikrolevel sind im *Mesolevel* zu finden (Bronfenbrenner, 1997). An diesen Wechselbeziehungen ist das Individuum aktiv beteiligt und sie haben einen direkten Einfluss auf dessen Entwicklung. So können sich beispielsweise das Schulbesuchsverhalten des Individuums und Veränderungen in der Familie gegenseitig beeinflussen (Opp, 2011).

Das *Exolevel* enthält Prozesse und Gegebenheiten, die das Individuum nicht direkt mit einbeziehen, die jedoch (in)direkte Effekte auf dessen Leben haben können und auf die, vice versa, auch das Individuum einen Einfluss haben kann (Bronfenbrenner, 1997). In diesem System können beispielsweise der Arbeitsplatz der Eltern, die Lokalpolitik, die Infrastruktur der Wohnumgebung oder auch Medien verortet werden. Wenn es beispielsweise nur eingeschränkte Möglichkeiten gibt mit öffentlichen Verkehrsmitteln zur Schule zu kommen, kann dies Einfluss auf das Schulbesuchsverhalten haben.

Das *Makrolevel* berücksichtigt gesellschaftliche Normen, Ideologien, Wissenssysteme, (Sub)Kulturen, Ressourcen, Strukturen, oder auch größere politische Entscheidungen (Bronfenbrenner, 1997). Die Gesellschaft mit ihren Glaubenssätzen, struktureller Diskriminierung marginalisierter Gruppen, neoliberaler Leistungslogik und ihrem Schulsystem beeinflusst ebenfalls das Schulbesuchsverhalten einzelner Personen.

Das *Chronosystem* ist ein übergreifendes System und beinhaltet Veränderung oder Konstanz über eine gewisse Zeit hinweg – nicht nur die Person selbst betreffend, sondern auch bezogen auf die Gesellschaft, in der sie lebt (Bronfenbrenner, 1997). Die aktuelle Zeit, in der wir leben, zum Beispiel unter dem Einfluss einer globalen Pandemie wie COVID-19, vorherrschenden Kriegen, oder auch der Klimakrise, genauso wie geschichtliche Aspekte, aktuelle sowie zukünftige Umstände – all das beeinflusst die Möglichkeiten einer Person und somit auch ihre Bildungskarriere.

1.2. Grundlagen partizipative (Biographie-)Forschung

Das hier vorgestellte Forschungsprojekt orientiert sich an den methodologischen Grundlagen partizipativer Forschung. Partizipative Forschung hat ihren Ursprung in der Aktionsforschung, die von Kurt Lewin begründet wurde (Wöhrer et al., 2017). In Kapitel 1.1 wurde bereits beschrieben, dass sich auch Bronfenbrenners Ideen für die theoretische Ausarbeitung des Bioecological Model auf die Vorarbeit von Lewin beziehen (Bronfenbrenner, 1997). Demnach haben die theoretische Grundlage sowie deren methodologische Bearbeitung im Rahmen dieses Forschungsprojektes die gleichen Wurzeln.

In der hier beschriebenen Forschungsarbeit wird der Begriff der partizipativen Biographieforschung in Anlehnung an die Arbeiten von Hedderich et al. (2015) genutzt. Hedderich et al. (2015) verbinden in diesem Forschungsansatz Ideen aus der inklusiven Forschung nach Walmsley und Johnson (2003) mit aktuellen Bestrebungen der partizipativen sowie emanzipatorischen Forschung (Hedderich et al., 2015); alle diese Ansätze haben ihre Ursprünge in der Aktionsforschung. Aus der Grundidee der Aktionsforschung haben sich viele unterschiedliche Forschungskonzepte entwickelt. Ihnen allen gemeinsam ist das Anliegen, die soziale Realität der beteiligten Personen partnerschaftlich zu erforschen (Hedderich et al., 2015). Dies ermöglicht es gesellschaftlich marginalisierten Gruppen zu partizipieren und somit Perspektiven von Menschen, die sozialen Ausschluss erfahren, in Forschung einzubeziehen und dominante Wissenskonzepte in Frage zu stellen (Brydon-Miller et al., 2011). Auch in den Disability Studies, die dem gleichen methodologischen Paradigma folgen, finden sich zahlreiche Forschungsprojekte, bei denen von Behinderung betroffene Menschen sich am Forschungsprozess beteiligen (Bergold & Thomas, 2020).

„Der Grundgedanke partizipativer Forschung, die Einbeziehung aller Beteiligten auf gleicher Augenhöhe, stellt die Stärke und gleichzeitig die Schwäche dieser Forschungsstrategie dar“ (Bergold & Thomas, 2020, S. 128). So ist zum einen durch die unterschiedlichen Expertisen der diversen Personen, die am Forschungsprozess beteiligt sind, ein gegenseitiges voneinander Lernen möglich (Dorniak, 2023). Es besteht die Chance auf „vollständigeres

und tieferes Wissen über den untersuchten Gegenstandsbereich“ (Bergold & Thomas, 2020, S. 128). Andererseits jedoch besteht die Gefahr, dass Vorannahmen der Teilnehmenden reproduziert und Machtverhältnisse lediglich verzerrt und nicht wie oft gefordert abgebaut werden. Es kann zudem dazu kommen, dass Wissen produziert wird, welches keine Handlungsrelevanz besitzt und dementsprechend folgenlos bleibt (Bergold & Thomas, 2020). Auch die tatsächliche Beteiligungstiefe der Teilnehmenden während des Forschungsprozesses ist kritisch zu reflektieren. Im Vorfeld sind Beteiligungsmöglichkeiten transparent zu machen, um zu verhindern, dass es zu einer Scheinpartizipation kommt. Zudem ist zu beachten, dass in vielen partizipativen Forschungsarbeiten die beteiligten Personen einen ungleichen Vorteil von dieser haben. Beispielsweise ist dies der Fall, wenn die Forschung im Rahmen von Qualifikationsarbeiten geschieht oder anderweitig die Karriere der akademischen Forschenden voranbringt, während sie die Situation der nicht akademischen Forschenden möglicherweise in weitaus geringerem Maße positiv beeinflusst. Dies gilt es zu reflektieren und ebenfalls transparent zu machen (Walmsley & Johnson, 2003). Darüber hinaus zeigen sich häufig wissenschaftspolitische Probleme im Feld der partizipativen Forschung. Diese „ergeben sich bei Fragen nach der Anerkennung partizipativer Forschung im Wissenschaftsbetrieb, der von einem nomothetischen Forschungsansatz dominiert wird“ (Bergold & Thomas, 2020, S. 129).

Partizipative Forschung ist eine von vielen möglichen Herangehensweisen an die Bearbeitung einer Fragestellung. Grundsätzlich sollte im Vorfeld der Entscheidung für eine Methodologie geprüft werden, ob diese passend ist oder sich andere Zugänge besser eignen. Neben einigen Herausforderungen und Gefahren, die bei der Durchführung partizipativer Forschung bedacht werden sollten, sind jedoch auch viele positive Aspekte zu nennen. „Zu den unumstrittenen Stärken des partizipativen Forschungsansatzes gehört, dass die gewonnenen Erkenntnisse lebenswelt- und praxisbasierte Evidenz aufweisen, der Gegenstand durch die Fülle der Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis vollständiger (re-)konstruiert wird und die kooperative Forschungsarbeit zu einer Selbstverständigung, Ermächtigung der beteiligten Personen und einer Verbesserung der Praxis selbst führt“ (Bergold & Thomas, 2020, S. 129).

Biographieforschung „lässt sich als ein sozialwissenschaftlicher Forschungsansatz verstehen, bei dem Materialien zu Lebensgeschichten die Datengrundlage bilden“ (Mieth, 2018, S. 23). Sie hat zum Ziel, auf der Basis von Biographien und deren Analyse allgemeine wissenschaftliche Erkenntnisse, vor allem in Bezug auf soziale Prozesse, zu gewinnen (Mieth, 2018). Menschen, Orte und Ereignisse werden im Prozess und in Wechselbeziehung zueinander betrachtet (Clandinin et al., 2013). Das Individuum gilt als ein aktives Subjekt, das seinen Lebensweg durch Entscheidungen und Aktivitäten mitbestimmen kann – immer in Relation zu den Möglichkeiten, die tatsächlich bestehen und historischen sowie sozialen Umständen, in denen es lebt (Bronfenbrenner & Morris, 2006; Deci und Ryan, 2000). Für die beteiligten Personen ermöglicht die Forschung eine Einbettung der eigenen Lebensgeschichte in einen größeren Kontext und damit die Eröffnung neuer Perspektiven. Es kommt zu einer bewussten Auseinandersetzung und Beobachtung des persönlichen Lebenswegs: Reflexionsprozesse können angestoßen, Herausforderungen aufgedeckt und produktiv angegangen werden (Epp, 2020; Kaiser & Schulze, 2018; Mieth, 2017). Durch die Betrachtung der gesamten Biographie werden umfassende Lebenswege betrachtet, statt den Fokus lediglich darauf zu setzen, was beispielsweise im Teil der schulischen Biographie zu Problemen geführt hat (Clandinin et al., 2013). Die Erarbeitung von Biographien im Gruppenprozess ermöglicht es zudem, die eigene Geschichte zu teilen

und im Austausch darüber die Möglichkeit zu erleben, dass andere Menschen ähnliche Erfahrungen gemacht haben (Miethe, 2017).

Die hier vorgestellte partizipative Biographieforschung ist qualitative Forschung. Gütekriterien (Validität, Reliabilität, Objektivität), wie sie in der qualitativen Forschung üblich sind, finden auch hier ihre Anwendung (Hedderich et al., 2015; Flick, 2020). An dieser Stelle soll jedoch im Besonderen auf weitere Güte- sowie Qualitätskriterien eingegangen werden, die für partizipative Biographieforschung eine erhöhte Relevanz aufweisen. Die hier vorgestellte Forschung orientiert sich an den Kriterien für inklusive Forschung (Walmsley & Johnson, 2003), den Gelingensbedingungen für partizipative Forschungsprozesse (Jackson, 2008) sowie den Rahmenbedingungen für biographische Forschung in eben diesen (Miethe, 2017). Die Kriterien überschneiden sich teilweise in ihren Anliegen, ergänzen jedoch jeweils eigene relevante Aspekte. Im Folgenden werden sie zusammengefasst dargestellt.

- Der Forschungsprozess ist transparent, gruppenorientiert, ansprechend, leicht verständlich sowie inklusiv gestaltet. Das Thema der Forschung hat Relevanz für die am Forschungsprozess Beteiligten. Die Teilnahme am Forschungsprozess basiert auf Freiwilligkeit.
- Es ist auf leichte Sprache, viele Visualisierungen sowie einen niederschweligen Zugang zur Forschung zu achten. Themen sowie Methoden werden gemeinsam in der Forschungsgruppe entsprechend den jeweiligen Fähigkeiten und Interessen der teilnehmenden Personen ausgewählt.
- Der Prozess ist kollaborativ gestaltet. Die Stimmen aller Beteiligten werden gehört und ernst genommen, Entscheidungen werden gemeinsam getroffen. Es wird auf eine positive und kommunikative Atmosphäre und einen sensiblen Umgang miteinander geachtet. Im Forschungsprozess geteilte Inhalte werden vertraulich behandelt. Ethische Grundlagen sowie gemeinsame Regeln werden in der Gruppe erarbeitet.
- „Traditionelle“ Forschungshierarchien werden in Frage gestellt und transparent gemacht. Hierzu ist konstante (Selbst-)Reflexion unerlässlich. Die Macht über die Datensammlung und -analyse wird möglichst an die Gruppe abgegeben. Alle Teilnehmenden werden als Expert:innen wahrgenommen und behandelt. Ziel der Forschung ist die Erweiterung des Wissens aller am Prozess beteiligten Personen.
- Für einen gelungenen Prozess wird auf Ressourcen wie verfügbare Zeit sowie eine ansprechende Umgebung geachtet. Auf aktuelle Situationen wird flexibel reagiert.

Auch wenn der Anspruch besteht, dass partizipative Forschung auf Augenhöhe mit allen Beteiligten stattfindet, sollten sich die Teilnehmenden darüber bewusst sein, dass weiterhin ungleiche Machtverteilungen bestehen. Wenn beispielsweise eine Lehrkraft ein partizipatives Forschungsprojekt mit Jugendlichen durchführen möchte und dazu bereit ist ihre Macht mit diesen zu teilen, wird sie dennoch das vorhandene Machtungleichgewicht niemals ganz auflösen können. Daher ist es umso wichtiger dieses Ungleichgewicht konstant zu reflektieren (Freire, 1981; Hedderich et al., 2015; Wöhrer et al., 2017). Die eigene Rolle im Forschungsprozess sowie Identität und Habitus sollten bedacht werden, um sich über Macht und Privilegien bewusst zu werden (Brydon-Miller et al., 2011), denn auch die eigene Lebensgeschichte hat einen Einfluss auf pädagogische und wissenschaftliche Arbeit (Miethe, 2017). In der Forschung mit jungen Menschen ohne Schulabschluss ist es relevant zu reflektieren, dass die anleitende akademische Forschungsperson selbst einen

Schulabschluss hat und unter Umständen sogar zu denjenigen pädagogisch ausgebildeten Personen gehört, mit denen negative Erfahrungen gesammelt wurden.

Eine kritische, selbstreflexive Praxis der Forschenden ist ein Qualitätsmerkmal von partizipativer Forschung (von Unger, 2014). Praktizierte Reflexivität kann nicht nur die Qualität der Ergebnisse positiv beeinflussen, sondern auch dazu beitragen, dass (forschungsethische) Herausforderungen während des Forschungsprozesses reflektiert und gelöst werden (von Unger, 2014). Denn Kontexte und Bedingungen im und um den Forschungsprozess haben einen direkten Einfluss auf diesen (Schulze, 2020). Reflexionen bezüglich unterschiedlicher Bereiche wie persönliche und lebensgeschichtliche Voraussetzungen, soziale Beziehungen in der Forschungsgruppe, Forschungsprozess sowie Kontext der Forschung sind daher ratsam (Bergold & Thomas, 2020).

Kritische (Selbst-)Reflexivität kann beispielsweise anhand des Konzepts der Critical Reflection (Morgan, 2017) praktiziert werden. Hierzu eignet sich die Verschriftlichung von Fragen und Gedanken im gesamten Forschungsprozess, beispielsweise in einem Forschungstagebuch, oder auch der Austausch mit anderen Forschenden und der Forschungsgruppe selbst. Zur Reflektion der eigenen Geschichte im Hinblick auf das Forschungsthema eignen sich, wenn vorhanden, die Analyse von eigenen Tagebüchern und Dokumenten sowie der Austausch mit Bezugspersonen (Dorniak, 2019, 2023). Von Unger (2014) schlägt weitere Möglichkeiten der Auseinandersetzung vor, wie beispielsweise den Besuch von Fort- und Weiterbildungen zu forschungsethischen Fragen, das Aufsuchen einer Ethikkommission sowie die Recherche internationaler Literatur (von Unger, 2014).

1.3. Entwicklung des Bioecological Tool

Es ist herausfordernd, marginalisierte Gruppen (wie beispielsweise junge Menschen ohne Schulabschluss), die nur eine geringe formale Schulbildung vorweisen können, in Forschungsprozesse einzubeziehen. Deren Partizipation wird in Forschung oftmals mit der Begründung einer zu hohen Komplexität eingeschränkt (Aldridge, 2014, 2015; Mühler, 2015). Statt eine Beteiligung solcher Personen an Forschungsprozessen einzuschränken, gibt es jedoch auch die Möglichkeit, die Komplexität des Prozesses zu reduzieren, wie Konzepte zum Beispiel aus den Disability Studies zeigen (Aldridge, 2015; Hedderich et al., 2015; Walmsley & Johnson, 2003). Dazu sind pragmatisch gehaltene Verfahren für Datenerhebung und -auswertung notwendig (Bergold & Thomas, 2020; Köppen et al., 2020). In qualitativer Forschung übliche Methoden zur Datensammlung und -analyse dienen hierzu als Leitmodelle, werden jedoch entsprechend den Interessen und Fähigkeiten der Gruppe angepasst und auf das Wesentliche reduziert (Bergold & Thomas, 2020; Mühler, 2015). Das hier vorgestellte Forschungsprojekt orientiert sich zu diesem Zweck sowohl an gängigen Vorgehensweisen zur Generierung von Forschungsfrage(n) und zur Datensammlung in partizipativen Forschungsprojekten (Hartung, 2020; Kasberg et al., 2021; Wöhrer et al., 2017) als auch an dem im Folgenden vorgestellten Verfahren zur partizipativen Datenanalyse mit marginalisierten Gruppen, das von Suzanne F. Jackson (2008) erarbeitet und erprobt wurde. Dieses Verfahren wurde für das hier vorgestellte Forschungsprojekt mit dem Bioecological Tool (Dorniak, 2023) kombiniert. Diese Kombination bietet eine reduzierte, niederschwellige Art der Datenerfassung und -analyse für von Marginalisierung betroffene Gruppen und ermöglicht somit deren Partizipation am Forschungsprozess. In der Literatur zu partizipativer Forschung mit marginalisierten Gruppen fehlt oftmals eine konkrete Darstellung des Forschungsprozesses, was es erschwert nachzuvollziehen, in welcher Form die Teilnehmenden tatsächlich partizipiert haben und wie die genutzten Methoden angepasst wurden (Mühler, 2015). Im vorliegenden Artikel sowie in früheren Arbeiten der Autorin

(Dorniak, 2020, 2023) wird der Forschungsprozess selbst offengelegt sowie reflektiert und somit ein Beitrag zur Schließung dieser Lücke geleistet.

In der Forschung mit marginalisierten Gruppen hat sich gezeigt, dass es sinnvoll ist eine multifaktorielle theoretische Grundlage für die Datenerfassung und -analyse zu nutzen, die es ermöglicht, unterschiedlichste Sichtweisen und Zusammenhänge zu erfassen (Epp, 2018; Kaiser & Schulze, 2018; Stuart et al., 2020). Ein solches multifaktorielles Modell bietet die Grundlage dafür, dass es zu einer möglichst vollständigen Betrachtung des Forschungsthemas kommt: Das gesamte System mit seinen unterschiedlichen Ebenen sowie deren wechselseitigem Einfluss aufeinander wird in den Blick genommen. Das Bioecological Model und das daraus entwickelte Tool bieten eine solche multifaktorielle Grundlage. Diese in der Forschungsarbeit zu nutzen, trägt dazu bei zu vermeiden, dass Menschen durch Vorurteile oder subjektive Theorien den Forschungsprozess beeinflussen, denn vorhandene Machtbeziehungen können (unterbewusst) weitergetragen und negative Vorannahmen und Stigmatisierungsprozesse fortgeführt werden (Mühler, 2015; Stuart et al., 2020). Im hier dargestellten Beispiel kann so vermieden werden, dass lediglich die Verantwortung des Individuums in den Blick genommen wird. Stattdessen werden multifaktorielle Zusammenhänge analysiert, die dazu führen, dass eine Person keinen Schulabschluss hat (European Commission, 2015; Steiner et al., 2016). Der Vorschlag, Bronfenbrenners Modell auch für die Biographieforschung nutzbar zu machen (Epp, 2018), wird somit durch die hier vorliegende Forschung umgesetzt.

Einen mit dem Bioecological Tool vergleichbaren Analysezugang bietet die Person-Umfeld-Analyse, die ebenfalls aus den theoretischen Grundlagen Lewins entwickelt wurde (Kaiser & Schulze, 2018). Die Person-Umfeld-Analyse wurde bereits erfolgreich in der Arbeit mit Jugendlichen, die unregelmäßiges Schulbesuchsverhalten zeigen, angewendet. Kaiser und Schulze (2018) schlagen vor, dass dieser Ansatz für Forschungs- und Beratungskontexte genutzt werden kann, dabei liegt der Fokus auf Einzelgesprächen. Das auf dem Bioecological Model basierende Bioecological Tool bietet demgegenüber erweiterte Möglichkeiten. Es kann sowohl in Einzel- sowie Gruppenkonstellationen für die Erarbeitung von Forschungsfragen genutzt werden, aber auch in pädagogischen Situationen Anwendung finden. Im hier vorgestellten Forschungsprojekt wurde es zur Datengewinnung und gemeinsamen Analyse, als unterstützendes Element des Leitfadens im Forschungsprozess sowie zur vertiefenden Auswertung des Materials im Anschluss genutzt. Der Fokus des Beitrags liegt auf dessen Nutzung im partizipativen Prozess.

Um das Bioecological Model (Abb. 1) als Tool anzuwenden, wird dieses zu einem Erhebungs- und Analyseinstrument umgearbeitet (Abb. 2). Dazu werden Moderationskarten mit den jeweiligen Ebenen des Bioecological Model erstellt. Zuvor wurden den jeweiligen Ebenen Farben zugeordnet. Ebendiese Farben werden im Tool für die Karten genutzt, um deren Bezug zur jeweiligen Ebene kenntlich zu machen. Auf den Hauptkarten sind nicht nur die Ebene (z. B. Makrolevel), sondern auch beispielhafte Kategorien vermerkt (z. B. Politik, Schulsystem), um eine Orientierung zu bieten und die Ebene fassbarer zu machen. In der Nutzung des Tools wird das Bioecological Model nach und nach gemeinsam aufgebaut: angefangen bei der Karte für das Individuum auf dem Mikrolevel bis hin zum umfassenden Chronosystem. Ziel ist es, eine große Bandbreite an Einflussfaktoren und deren Wechselwirkung auf die Einzelperson im Zentrum, aber auch auf die sie umgebenden Ebenen aufzudecken.

2. Anwendung des Bioecological Tool

In diesem Kapitel wird beschrieben, wie die Anwendung des Bioecological Tool in der Forschungspraxis gestaltet werden kann. Hierzu wird ein Einblick in den Kontext des bisherigen Einsatzes gegeben, benötigte Materialien und Vorbereitungen werden beschrieben, ein strukturierter Ablauf der Anwendung mit allen Durchführungsschritten vorgestellt sowie eine Analyse der Stärken und Grenzen des Bioecological Tools vorgenommen, sodass Forscher:innen und Praktiker:innen das Tool in ihrer Arbeit adaptieren können. Schließlich werden weitere mögliche Anwendungsbereiche vorgestellt.

2.1. Kontext des bisherigen Einsatzes

Um ein Verständnis über die bisherige Nutzung des Bioecological Tool zu ermöglichen, wird im Folgenden beispielhaft ein Einblick in einen partizipativen Forschungsprozess gegeben, in dessen Rahmen das Tool angewendet und erprobt wurde (für eine ausführliche Darstellung des partizipativen Prozesses siehe Dorniak, 2023). Die hier vorgestellte Forschung ist Teil eines Dissertationsprojekts. Der partizipative Teil des Projekts fand im Schuljahr 2019/20 in einer Großstadt in Nordrhein-Westfalen in einer staatlich anerkannten Bildungseinrichtung für Jugendliche ohne Schulabschluss statt. Die Jugendlichen, die in diesem Schuljahr die Institution besuchten, hatten die Wahl neben den üblichen Angeboten freiwillig am Forschungsprojekt teilzunehmen. Fufu, Tupac, Kevka, Balou, Jessy, Juliet, Chriss, Lachi, Pablo und Michelle (Pseudonyme von den Jugendlichen selbst gewählt) nehmen regelmäßig an Forschungstreffen teil. Die Autorin möchte an dieser Stelle den Jugendlichen für die gemeinsame Arbeit und den Einblick in ihre Lebensverläufe danken.

In Absprache mit der Institution und den Jugendlichen finden die Workshops wöchentlich statt und dauern in der Regel zwei bis drei Stunden. Zur Ritualisierung und Orientierung folgen die Workshops in ihrer Gestaltung jeweils dem gleichen Rahmen, der mit unterschiedlichen Inhalten gefüllt wird. Die Gruppe startet mit einer gemeinsamen Begrüßung und Befindlichkeitsrunde sowie einer erneuten Abfrage der Freiwilligkeit der Teilnahme (eine schriftliche Abfrage der Freiwilligkeit wurde vor dem ersten Workshop getätigt). Anschließend wird mit Hilfe der Forschungstagebücher der Teilnehmenden zusammengetragen, was im vergangenen Workshop erarbeitet wurde. Es wird miteinander besprochen, welches Ziel der jeweilige Workshop hat, um im Anschluss inhaltlich zu arbeiten. Am Ende kommt die Gruppe nochmals zu einer Nachbesprechung zusammen. Auch in der Zeit vor und nach einem Workshop ist die Autorin in der Institution anwesend, um ansprechbar zu sein, informelle Gespräche sowie Interviews zu führen und die Jugendlichen und Erwachsenen der Institution in ihrem Tagesablauf zu begleiten.

Inhaltlich fokussiert sich die Arbeit in den Workshops auf zwei Themenbereiche. Zum einen auf einen biographischen Schwerpunkt mit dem Anliegen, die Forschungsfrage(n) „Warum gehen junge Menschen (nicht) zur Schule?“ zu beantworten. Dieses Thema wird von der universitären Forscherin initiiert und auch nach dem partizipativen Prozess tiefergehend von ihr ausgewertet. Zum anderen wird in einem Teil der Workshops eine weitere, unabhängige Forschungsfrage „Warum nehmen Menschen Drogen?“ bearbeitet. Dieses Thema haben die jugendlichen Forscher:innen selbst gewählt. Es wird im Rahmen des partizipativen Prozesses gemeinsam und nicht darüber hinaus von der universitären Forscherin bearbeitet. Beide Schwerpunkte beinhalten jeweils einen gemeinsamen Forschungsprozess, bestehend aus Austausch, Themenfindung, Methodentraining, Sammlung, Dokumentation, Auswertung sowie Aufarbeitung von Daten. Als Orientierung dienen erprobte Methoden und Herangehensweisen der partizipativen Forschung (Hartung, 2020; Wöhrer et al., 2017; Kasberg et al., 2021), die von Jackson (2008) erarbeitete Methode zur partizipativen

Datenanalyse in Gruppenprozessen sowie das hier vorgestellte Bioecological Tool. Eine Vielzahl von qualitativen Methoden wird während der Workshops gemeinsam eingeübt und angewendet. Diese beinhalten individuelle und gemeinsame kreative Arbeiten (Collagen, Mindmaps, Schreibprozesse und Zeichnungen), Rollenspiele, Videoarbeiten, Interviewtechniken, themenspezifische Gruppendiskussionen sowie Reflexionsprozesse. Da der Gebrauch von Schriftsprache für viele der Jugendlichen eine Herausforderung darstellt, wird so wenig geschriebene Sprache wie möglich im Prozess genutzt. Stattdessen werden Symbole, Farben und einfache Darstellungen bevorzugt, um erarbeitetes Wissen festzuhalten.

Die in Kapitel 1.2 beschriebenen Güte- und Qualitätskriterien für partizipative (Biographie-)Forschung werden während des gesamten Forschungsprozesses beachtet. Vor allem zu Beginn der Workshop-Reihe kommen die Vorschläge für die Gestaltung des Forschungsprozesses von der universitären Forscherin, die Jugendlichen werden jedoch immer wieder dazu aufgefordert, eigene Ideen und Wünsche einzubringen. Über alle Workshops hinweg gibt es die Möglichkeit, selbst eingebrachte Themen zu diskutieren und eigene Erfahrungen einzubringen. Auch Änderungen und Anpassungen im Verlauf der Workshops sind jederzeit möglich; auf aktuelle Situationen wird spontan und flexibel reagiert. Diese Voraussetzungen eröffnen einen Raum für Diskussion und Austausch. Dieser „sichere Raum“ ist die Grundlage für die Zusammenarbeit im partizipativen Forschungsprojekt (Köppen et al., 2020, S. 31-32). Der sichere Raum ist jedoch nicht von Beginn an vorhanden, sondern wird im Laufe der Workshops gemeinsam erarbeitet. Mit der Zeit werden zunehmend Vorschläge und Fragen von den Jugendlichen selbst eingebracht. Es wird deutlich, dass die Jugendlichen zu Beginn des gemeinsamen Forschungsprozesses wenig Erfahrungen im Partizipieren haben – sie berichteten, dass sie in Institutionen bisher nie oder kaum gefragt wurden mitzuentcheiden oder ihre Meinung zu äußern. Partizipation und Forschung müssen demnach zunächst gemeinsam geübt werden (Dorniak, 2023).

2.2. Vorbereitungen

Bevor mit dem Bioecological Tool eigene Forschungsfragen bearbeitet werden, finden eine Einführung in grundlegendes Forschungswissen sowie ein gemeinsamer Austausch darüber, welche Erfahrungen bereits mit Forschung vorliegen, statt. Ethische Aspekte werden geklärt und gemeinsame Regeln aufgestellt (siehe Abb. 4, erster Teil: Vorbereitung partizipative Datensammlung & Datenanalyse). Das Bioecological Model wird Schritt für Schritt erklärt und gemeinsam besprochen, sodass ein grundlegendes Verständnis für dessen Nutzung als Tool vorliegt. Es ist ratsam, das Bioecological Tool anhand einer einfachen Fragestellung beispielhaft gemeinsam zu erproben, sodass gewährleistet ist, dass eine generelle Vorstellung davon, welche Bedeutung die jeweiligen Ebenen haben, vorhanden ist. Zusätzlich wird auch im Prozess immer wieder auf Fragen und Unklarheiten eingegangen.

Vor der Durchführung richtet die anleitende Person (in diesem Fall eine akademische Forscherin), ggf. mit Hilfe von einzelnen Jugendlichen, den Raum her, bereitet die benötigten Materialien vor (siehe Abb. 3) und trifft organisatorische Vorbereitungen, um einen ungestörten partizipativen Prozess zu gewährleisten. Wie in Kapitel 1.2 beschrieben, sollte die anleitende Person vor dem gemeinsamen Prozess zudem ihren eigenen Habitus sowie die mit diesem einhergehende Macht und Privilegien reflektieren, vor allem in Bezug auf die jeweilige Forschungsfrage und Forschungsgruppe. Dies trägt dazu bei, dass die anleitende Person reflektierter in den Prozess geht, weniger von unbewussten Vorannahmen beeinflusst wird und möglichst neutral das Vorgehen begleiten kann. Auch innerhalb der Gruppe werden eigene (Vor-)Annahmen kritisch reflektiert und miteinander besprochen.

Für die Moderationskarten werden sechs unterschiedliche Farben genutzt. Diese ergeben sich aus den Farben, die dem Bioecological Model zugeordnet sind (siehe Abb. 1). In diesem Beispiel wurden folgende Farben genutzt: Hellblau für die Karte „Person (Individuum)“, Mittelblau für die Karte „Mikrolevel (Umgebung)“, Dunkelblau für die Karte „Mesolevel (Verbindung)“, Grün für die Karte „Exolevel (Gemeinschaft)“, Orange für die Karte „Makrolevel (Gesellschaft)“ sowie Gelb für die Karte „Chronosystem & Zeit“ (Abb. 2). Die mit den Ebenen beschrifteten Karten gelten als Oberkategorien, unter denen weitere Karten mit Unterkategorien zugeordnet werden können. Zusätzlich sollten weiße Moderationskarten oder auch Karten in anderen Farben bereitgehalten werden, um (vorerst) nicht genau zuordenbare Aussagen mit aufnehmen zu können oder eigene, neue Kategorien hinzufügen zu können.

Abbildung 2:

Darstellung der Hauptkategorien des Bioecological Tool



Quelle Abb. 2: Eigene Darstellung.

2.3. Durchführung

Die Moderation des Prozesses wird von der anleitenden Person übernommen, die möglichst wenig selbst die Datensammlung und Analyse beeinflusst und die Macht über die Interpretation an die Gruppe abgibt (Jackson, 2008). Wenn jugendliche Forscher:innen die Moderation übernehmen oder dabei helfen möchten, ist dies ebenfalls möglich – jedoch sollte ihnen vor allem die Möglichkeit gegeben werden sich auf die Beantwortung der Fragen und die Diskussion in der Gruppe zu fokussieren, während die administrative Arbeit von der anleitenden Person erledigt wird.

Im gesamten Prozess hört die anleitende Person aktiv zu und erfasst möglichst neutral die Aussagen der Gruppe, ohne diese in eine bestimmte Richtung zu lenken. Sie leitet lediglich das Vorgehen an, hilft den Gruppenprozess strukturiert und effektiv zu durchlaufen und moderiert die Sitzung. Sie legt die Karten ab, wie es die Jugendlichen vorschlagen und verschiebt sie gegebenenfalls im Laufe der Diskussion, wenn die Jugendlichen dies nicht selbst übernehmen. Sie stellt Nachfragen, wenn etwas unklar ist, um ein vertiefendes Verständnis von den Aussagen und deren Zuordnung zu erlangen. Die Teilnehmenden werden als Expert:innen wahrgenommen und auch als solche behandelt (Jackson, 2008). Für die Durchführung werden buntes Papier (Moderationskarten oder große Klebezettel) in mindestens sechs unterschiedlichen Farben, Klammern oder Umschläge (um die gebündelten Antworten zu sammeln), dicke Filzstifte und gegebenenfalls Flipchartpapier, Scheren sowie Klebestreifen benötigt. Diese wenigen Materialien sind in der Regel in (Bildungs-)Institutionen vorhanden oder einfach und günstig zu erwerben.

Abbildung 3:*Benötigte Materialien*

Quelle Abb. 3: Eigene Darstellung.

Für die Anwendung des Tools in einer Gruppensituation eignet sich die Verwendung von größeren Moderationskarten oder selbstklebenden Notizzetteln. Es ist ratsam für jede Ebene / Kategorie eine eigene Farbe zu verwenden, um eine optische Unterstützung zu gewährleisten. Die Farben des Modells können je nach verfügbarem Material angepasst werden. Die jeweilige Farbuordnung ist für einen generellen Überblick hilfreich, aber auch, wenn in der Gruppe die Schriftsprachenkenntnis stark variiert. Hierzu ist es ratsam, zusätzlich Symbole oder vereinfachte Darstellungen beispielhafter Aspekte der Ebenen auf die Karten zu zeichnen oder zu kleben. Dies können beispielsweise mehrere Personen für eine Peer-Group sein oder eine Uhr für das Chronosystem. Die Darstellungen sollten mit der jeweiligen Gruppe zusammen gewählt werden, um sicherzustellen, dass sie für die Gruppe verständlich sind, und um diese in den Prozess zu involvieren.

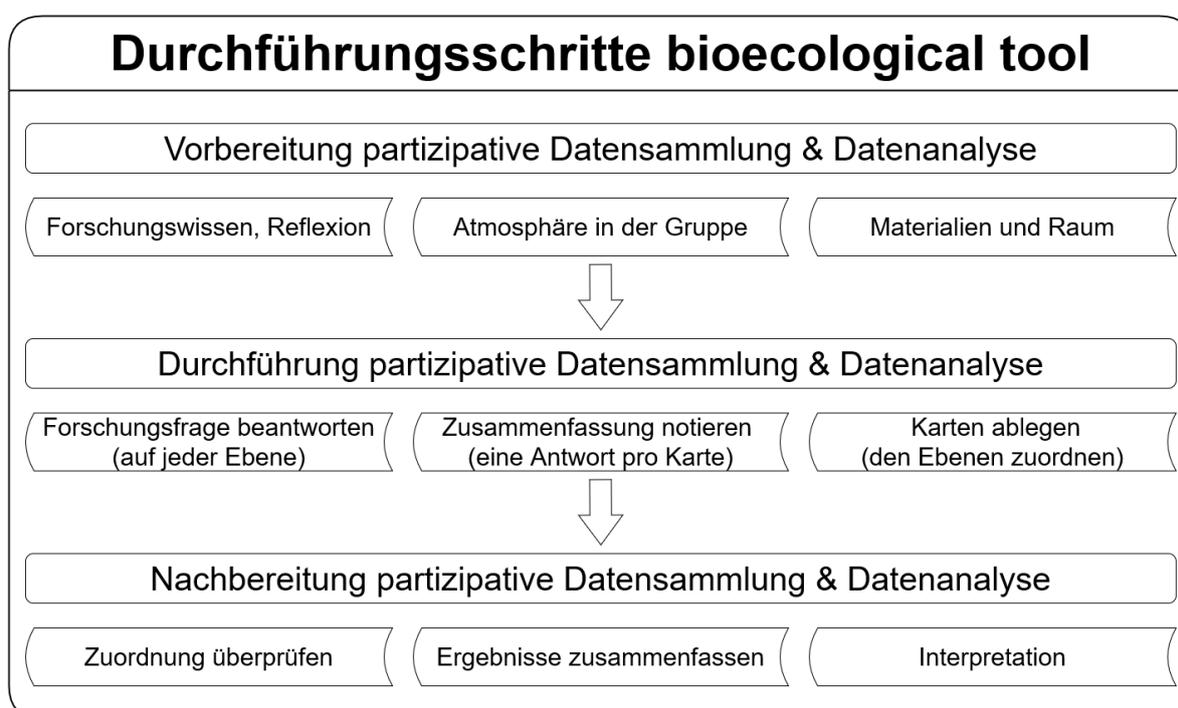
Die Visualisierung der Antworten kann alternativ auch digital vorgenommen werden, sodass die Antworten auf einem Bildschirm / in einer Projektion für alle sichtbar sind. Auch für die Erklärung von Bioecological Model und Tool kann eine Bildschirmvisualisierung hilfreich sein, bei der Schritt für Schritt das Modell aufgebaut wird und die einzelnen Ebenen aufeinander ergänzend auf dem Bildschirm gezeigt werden. Alternativ kann die Darstellung auch mit Hilfe von großen Moderationskarten an einer Pinnwand oder an einem Flipchart-Ständer erfolgen. Nachdem das Modell nochmals für alle erklärt wurde, wird auch die Fragestellung wiederholt. Im hier vorgestellten Forschungsprojekt ist dies „Warum gehen junge Menschen (nicht) zur Schule?“. Diese Fragen werden bezüglich jeder Ebene gestellt (zum Beispiel: „Was hat die Person selbst damit zu tun, dass sie zur Schule geht / nicht zur Schule geht?“ oder auch „Was hat das Schulsystem damit zu tun, dass eine Person zur Schule geht / nicht zur Schule geht?“). In der Gruppendiskussion werden auf jeder Ebene gemeinsam Antworten gesucht und besprochen (siehe Abb. 4, mittlerer Teil: Durchführung partizipative Datensammlung & Datenanalyse). Die Teilnehmenden können ihre eigenen Erfahrungen oder auch die Erfahrungen von Peers in die Gruppendiskussion einbringen. Wenn Aussagen nicht klar einer Ebene zugeordnet werden können, werden sie vorerst auf weiße Karten geschrieben und können später einer Kategorie zugeordnet werden. Es ist zudem möglich, dass im Prozess neue Kategorien eröffnet werden – so können die Jugendlichen zusätzliche Kategorien einbringen und füllen diese sowie bereits vorhandene Kategorien des Bioecological Model mit ihrem Wissen. Somit wird deduktiv sowie induktiv gearbeitet: mit Hilfe der Kategorien, die aus der Literatur generiert wurden und mit zusätzlichen eigenen Kategorien. Die Vorgehensweise der gemeinsamen Analyse orientiert sich an einer qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring, 2015), die im partizipativen Prozess in einer stark vereinfachten Form gemeinsam durchgeführt wird. Hierzu wird gemeinsam eine Paraphrasierung und Generalisierung der Antworten vorgenommen, wobei diese in einer

knappen, nur auf den Inhalt beschränkten und beschreibenden Kurzform formuliert werden, die jeweils auf einer Karte festgehalten wird. Sind alle Ebenen erarbeitet, erfolgt die Nachbereitung der Datenanalyse (siehe Abb. 4, letzter Teil: Nachbereitung partizipative Datensammlung & Datenanalyse). Es kommt zu einer Reduktion sowie Selektion der Inhalte. Hierzu werden die Ergebnisse gemeinsam gesichtet und überprüft. Gegebenenfalls werden Karten verschoben, anders zugeordnet oder zu Kategorien zusammengeführt, es können noch weitere Antworten hinzugefügt werden. Doppelungen werden reduziert. Die Ergebnisse werden miteinander besprochen und interpretiert, dabei werden insbesondere Zusammenhänge zwischen den Karten untersucht. Abschließend wird ein Nachbereitungsgespräch geführt, das zur kommunikativen Validierung der Ergebnisse mit der Gruppe dient. Dieses Gespräch wird optional zusätzlich mit einem Diktiergerät aufgenommen, sodass die Aussagen in eine mögliche vertiefende Analyse einfließen können.

Die einzelnen Karten der Ebenen und der Unterkategorien werden am Ende des Prozesses mit Klammern gebündelt, in einzelnen Umschlägen aufbewahrt oder auf Flipchartpapier geklebt, sodass sie im Anschluss in der vorliegenden Sortierung nochmals gesichtet werden können. Vor allem, wenn die einzelnen Karten zusammengelegt und nicht aufgeklebt werden, ist zusätzlich empfohlen die gesamte Legung fotografisch festzuhalten, um auch räumliche Anordnungen in Erinnerung zu behalten.

Abbildung 4:

Durchführungsschritte Bioecological Tool



Quelle Abb. 4: Eigene Darstellung.

2.4. Nächste Schritte

Die gesamte Durchführung des Bioecological Tool (Abb. 4) findet partizipativ in der Gruppe statt. Nach der Vorbereitung wird an einem einzigen Workshop-Tag ein komplexer Prozess von Datensammlung und -analyse, angepasst an die Möglichkeiten und Interessen der

Gruppe, durchgeführt. Ziel ist, damit auch forschungsunerfahrenen und inklusiv zusammengesetzten Gruppen die Möglichkeit zu bieten, an Forschung zu partizipieren, ohne sie zu überfordern; die Durchführung an einem einzigen Tag hat zudem den Vorteil, dass die Gruppenzusammensetzung konstant bleibt. Im Anschluss an den gemeinsamen Workshop kann entweder die anleitende Person oder eine freiwillige Kleingruppe gemeinsam die erarbeiteten Inhalte nachbereiten. Hierzu kann in einem ersten Schritt aus den gemeinsam gelegten Karten ein Schaubild am Computer erstellt werden, das zu einer einfacheren Nachbesprechung und zur Weiterarbeit mit den Ergebnissen dienen kann. Alternativ oder auch zusätzlich werden die den Ebenen zugeordneten Unterkategorien und Antworten abgetippt und in einer Tabelle zusammengefügt. So können die geordneten Antworten an einem weiteren Workshop-Tag mit der Gruppe nochmals besprochen werden, um so mit den Ergebnissen weiterarbeiten zu können und daraus Handlungen und Aktionen abzuleiten. Im Forschungsprozess, in dessen Rahmen das hier vorgestellte Tool erprobt wurde, führt die anleitende Person nach Abschluss des gemeinsamen partizipativen Prozesses eine weitergehende Analyse der Forschungsdaten sowie eine Meta-Analyse des Forschungsprozesses durch (Dorniak, 2023). In der Meta-Analyse wird der gesamte Forschungsprozess reflektiert und analysiert. Dies geschieht basierend auf dem Forschungstagebuch der akademischen Forscherin, auf Beobachtungen und Transkripten der Workshops sowie auf geführten Interviews. Nach Abschluss der partizipativen Forschung mit der Gruppe wird für die anschließende vertiefte Analyse die qualitative Inhaltsanalyse (Mayring, 2015) in Kombination mit der zugrunde liegenden Theorie des Bioecological Model (Bronfenbrenner, 1997; Bronfenbrenner & Morris, 2006) genutzt.

2.5. Stärken und Grenzen

In Anlehnung an Erkenntnisse aus der Literatur (Hedderich et al., 2015; Jackson, 2008; Walmsley & Johnson, 2003) und eigenen Ergebnissen aus der Erprobung des Bioecological Tools werden im Folgenden die Stärken und Grenzen der hier vorgestellten Forschung zusammengefasst.

In der Nutzung des Bioecological Tool können als Stärken (siehe Abb. 6) folgende Aspekte herausgearbeitet werden. Bei dem Bioecological Tool handelt es sich um ein leicht verständliches und einfach anwendbares Forschungswerkzeug. Es eignet sich sehr gut dazu vor allem heterogen zusammengesetzte Gruppen sowie von Marginalisierung betroffene Menschen aktiv in Forschung einzubeziehen. Es ist hilfreich für Forschungsvorhaben, bei denen den akademischen Forschenden eine weniger dominante Rolle zugesprochen werden soll, und diese dem entsprechend Macht abgeben möchten – Forschung kann so tendenziell eher auf Augenhöhe stattfinden. Eben dadurch und durch die Anerkennung der unterschiedlichen Wissensschätze der Teilnehmenden ist es möglich, dass alle Beteiligten im Prozess voneinander lernen und tiefere Erkenntnisse in der Forschung möglich sind. Das Bioecological Tool ermöglicht eine einfache und effektive Erfassung von großen Mengen an Daten und deren Analyse im partizipativen Prozess, wobei die deutliche Unterteilung der Ebenen durch die unterschiedlichen Farben und das Ablegen der Karten an der entsprechenden Stelle die Teilnahme am Prozess vereinfachen und für eine zusätzliche Visualisierung sorgen. Für die Durchführung des Prozesses mit dem Bioecological Tool sind lediglich einfache Materialien notwendig, die in der Regel in (Bildungs-)Institutionen vorhanden, oder günstig erwerbbar sind.

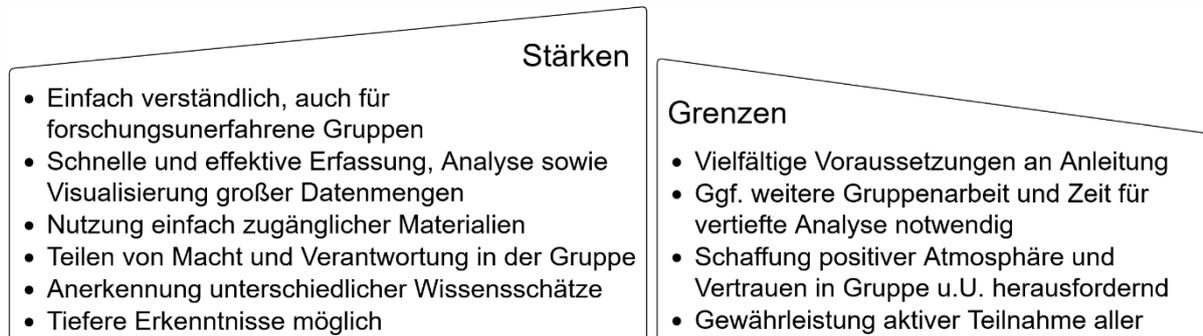
Die Nutzung des Bioecological Tool hat jedoch auch ihre Grenzen und ist nicht in jeder Situation empfehlenswert. Im Folgenden werden diese Grenzen zusammengetragen (siehe Abb. 5). Obwohl es sich bei dem Tool um ein Werkzeug für einen partizipativen Prozess

handelt, erfolgt die Anleitung des Prozesses durch eine Einzelperson (oder ggf. eine Kleingruppe). Der Partizipationsgrad und die Lenkung der Gruppe hängen stark von dieser Person ab. Sie sollte vorhandene Machtverhältnisse reflektieren und sich darin üben möglichst neutral zu agieren. Bei aller Möglichkeit sich selbst zu reflektieren kann eine Person, die beispielsweise einen Universitätsabschluss besitzt, jedoch nie vollständig ihre Macht gegenüber einer Gruppe von Jugendlichen ablegen, dies kann zu Grenzen im Prozess führen.

Die anleitende Person sollte über vielfältige Voraussetzungen verfügen, um einen gelungenen Prozess zu begleiten. So sind beispielsweise Erfahrungen in der Anleitung von Gruppen sowie pädagogische Fähigkeiten von Vorteil, ebenso wie eine schnelle Erfassung von Inhalten – diese Voraussetzungen bringen Lehrkräfte mit, daher ist das Tool besonders für die schulische Praxisforschung geeignet (weitere Anwendungsmöglichkeiten siehe Kapitel 2.6). Um einen gelungenen, produktiven Gruppenprozess anzustoßen, sind eine positive Atmosphäre und ein gegenseitiges Vertrauen in der Gruppe von großer Relevanz – ist dies nicht herstellbar, können Gruppenprozesse misslingen. Im hier dargestellten Beispiel wurde der Prozess mit zehn Personen durchgeführt, bei größeren Gruppen sollte gewährleistet werden, dass sich weiterhin alle Teilnehmenden einbringen können. Sollte eine gemeinsame, vertiefende Analyse des Materials im Anschluss gewünscht sein, so bleibt es nicht bei einem einzelnen Workshop-Tag, sondern es sind dann mehr Zeit und eine höhere Konzentrationsspanne notwendig, um diese gemeinsam durchzuführen.

Abbildung 5:

Stärken und Grenzen des Bioecological Tools



Quelle Abb. 5: Eigene Darstellung.

2.6. Weitere Anwendungsbereiche

Das Bioecological Tool wurde in diesem Beitrag beispielhaft in seiner Anwendung mit Jugendlichen ohne Schulabschluss vorgestellt. Wenn das vorgestellte Vorgehen auf andere Gruppen und Forschungsfragen übertragen werden soll, ist zu beachten, dass für einen gelingenden Prozess die Bedürfnisse der jeweiligen Gruppe sowie die Gegebenheiten vor Ort einbezogen werden.

In seiner Pilotierung wurde das Bioecological Tool überdies erfolgreich mit Studierenden der Erziehungswissenschaft erprobt, mit dem Ergebnis, dass es sich ebenfalls für die Bearbeitung (biographischer) (Forschungs-)Fragen in der Erwachsenenarbeit eignet. Vor dem Hintergrund der Erprobung vergleichbarer methodischer Zugänge in der Literatur (Kaiser & Schulze, 2018; Stuart et al., 2020) kann davon ausgegangen werden, dass sich das Bioecological Tool unter anderem in Beratungssituationen sowie der Analyse von

systemischen Zusammenhängen anwenden lässt. Vor allem dann, wenn unterschiedliche Systeme und deren Wechselwirkungen in den Blick genommen werden sollen (bspw. Schule, Familie, Lokalpolitik, aber auch aktuelles Zeitgeschehen), bietet sich die Arbeit mit dem Tool methodisch an. In Beratungskontexten kann neben der:dem Jugendlichen der Einbezug von Sorgeberechtigten, Erzieher:innen, Lehrkräften, Peers und weiteren Personen genutzt werden, um ein besseres Verständnis einer Gesamtsituation zu erlangen. In multidisziplinären Teams kann das Bioecological Tool dazu genutzt werden, um als Voraussetzung für erfolgreiche Veränderungen Reflexionsprozesse anzustoßen, gemeinsam Interventionen zu planen und Möglichkeiten zu erarbeiten, wie Lebenssituationen verbessert werden können.

Eine weitere Anwendungsmöglichkeit liegt in der Schulentwicklung. Unter Einbezug von Kindern und Jugendlichen oder auch auf kollegialer Ebene können mit dem Bioecological Tool Forschungsfragen erarbeitet werden, die in der Schulentwicklung Relevanz haben und das direkte Lebensumfeld der beteiligten Personen betreffen. Die Beantwortung der Forschungsfragen erfolgt auf allen Ebenen des Bioecological Model und wird dementsprechend multifaktoriell betrachtet. So ist es möglich auch in diesem Anwendungsbeispiel schneller Aspekte aus unterschiedlichen Bereichen ausfindig zu machen, um diese in einem nächsten Schritt zu bearbeiten. In pädagogischen Situationen, wie beispielsweise in Klassenkontexten, aber auch in außerschulischen Gruppenzusammensetzungen, kann das Bioecological Tool ebenfalls Anwendung finden, um vorhandenes Wissen oder Vorannahmen zu einem Forschungsthema oder Unterrichtsinhalt aus der Gruppe zusammenzutragen oder generell Inhalte multifaktoriell zu erarbeiten. Insgesamt bietet das Bioecological Tool eine Vielzahl von Anwendungsmöglichkeiten, die jedoch im Weiteren erprobt werden müssen, um deren Wirksamkeit überprüfen zu können.

3. Fazit

In diesem Beitrag wurden neue Überlegungen und Anwendungsmöglichkeiten des Bioecological Model (Bronfenbrenner, 1997; Bronfenbrenner & Morris, 2006) im Kontext eines partizipativen Forschungsprojekts aufgezeigt. Das Modell bietet eine geeignete theoretische Grundlage für die praktische Ausgestaltung des darauf basierenden Tools und dessen Anwendung in qualitativer partizipativer Forschung sowie in pädagogischen Situationen. Es bietet sich an, um in partizipativen Forschungs- und Unterrichtsprojekten gemeinsam Daten zu erheben, in Diskussion über diese zu treten und erste Analysen vorzunehmen. Das Tool lässt sich auf andere Situationen übertragen und ist in seiner Anwendung für forschende und pädagogisch tätige Personen interessant. Im hier dargestellten Anwendungsbeispiel mit Jugendlichen ohne Schulabschluss konnte mit Hilfe des Bioecological Tool aufgezeigt werden, welche unterschiedlichen Faktoren einen Einfluss auf den schulischen Werdegang einer Person haben können (Dorniak, 2020). Das Tool mit der Grundlage im Bioecological Model dient als hilfreiches Raster, um eine möglichst große Bandbreite an Einflussfaktoren und deren Wechselwirkungen, auch auf systemischer Ebene, zu identifizieren. Es kann dementsprechend neben seiner Analysefunktion auch als Präventions- und Interventionswerkzeug in Forschung und Praxis angewendet werden. Welche Stärken und Grenzen das Bioecological Tool in anderen Anwendungskontexten und mit anderen Gruppen hat, muss jedoch durch weitere Erfahrungen erprobt werden.

Ein niederschwelliger Zugang zu Forschung bietet auch marginalisierten Gruppen eine Teilhabe an dieser und somit auch am wissenschaftlichen Diskurs (Graf, 2015). „Wenn es gelingt in die wissenschaftliche Forschung auf dem Feld des sonderpädagogischen Handelns die Menschen als Subjekte der Forschung wieder einzuführen, sie also

partizipieren zu lassen, dann ist dies ein Schritt auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft“ (Graf, 2015, S. 40). Die beteiligten Jugendlichen im hier vorgestellten Forschungsprojekt meldeten in der abschließenden Reflexion und im Prozess mehrfach zurück, dass sich die Zusammenarbeit im partizipativen Projekt grundsätzlich von ihren bisherigen Erfahrungen in (Bildungs-)Institutionen unterschieden hat. Besonders betont haben sie die Möglichkeit, eigene Erfahrungsschätze und Fähigkeiten einzubringen. Neben der Biographieforschung wählten die Jugendlichen, bestimmt durch ihre Interessen, die Forschungsinhalte selbst – wodurch die Forschung eine hohe Relevanz für sie hatte. Im Laufe des Forschungsprozesses gab es zahlreiche Mitbestimmungsmöglichkeiten, die zunächst geübt werden mussten, da die Jugendlichen in ihrer Vergangenheit nur sehr gering in partizipativer Art einbezogen wurden oder auch Scheinpartizipation erfahren haben (Dorniak, 2023). „Partizipative Forschung ist deshalb im Sinne der Wissenschaft als einem Unternehmen des aufklärenden Geistes immer wieder zu wagen, damit wir miteinander lernen können, was menschenmöglich ist. [...] Das gemeinsame Neuentdecken des Menschenmöglichen erfordert aber einen zweiseitigen Lernprozess der an ihm beteiligten Subjekte“ (Graf, 2015, S. 41) – und damit die Anerkennung, dass alle im Prozess Beteiligten voneinander lernen und aneinander wachsen können.

Literatur

- Aldridge, J. (2014). Working with vulnerable groups in social research: dilemmas by default and design. In: *Qualitative Research* 14(1), 112–130.
<https://doi.org/10.1177/1468794112455041>
- Aldridge, J. (2015). *Participatory research: working with vulnerable groups in research and practice*. Policy Press.
- Bergold, J. & Thomas, S. (2020). Partizipative Forschung. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.). *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Band 2: Designs und Verfahren* (2. Aufl., S. 113–134). Springer Fachmedien Wiesbaden (Springer Reference).
- Bronfenbrenner, U. (1997). Ecological models of human development. In M. Gauvain & M. Cole (Hrsg.). *Readings on the development of children* (2. Aufl., S. 37–43). Freeman.
- Bronfenbrenner, U. & Morris, P. A. (2006). The bioecological model of human development. In: W. Damon & R. M. Lerner (Hrsg.). *Handbook of child psychology. Theoretical models of child development* (S. 793–828). Wiley.
- Brydon-Miller, M., Kral, M., Maguire, P., Noffke, S., & Sabhlok, A. (2011). Jazz and the banyon tree: Roots and riffs on participatory action research. In N. K. Denzin & Y. S. Lincoln (Hrsg.). *The SAGE handbook of qualitative research* (4. Aufl., S. 387–400). SAGE.
- Clandinin, D. J., Steeves, P., & Caine, V. (Hrsg.) (2013). *Composing lives in transition. A narrative inquiry into the experiences of early school leavers*. Emerald.
- Deci, E. L. & Ryan, R. M. (2000). Self-Determination Theory and the Facilitation of Intrinsic Motivation, Social Development, and Well-Being. *American Psychologist* 55(1), 68–78.
- Dorniak, M. (2019). Streng geheim! Alleine lesen! Auf der Suche nach meinem fünfzehnjährigen Ich. In: Naturtrüb Magazin (Hrsg.). *Suchen und Finden* (S. 28–43). Naturtrüb Kollektiv.
- Dorniak, M. (2020). Anchoring and Breaking Points. Biographies of Young People without School-Leaving Certificates. *The Journal of Youth Voices in Education: Methods, Theory, Practice* 2(1), 70–78.
- Dorniak, M. (2023). Participatory Research and Biographical Introspection. Methodological Reflections on Research with Youth without School-Leaving Certificates. L. Ebersöhn & I. Gogolin (Hrsg.). *Global Perspectives on Education Research, Vol. II. Facing Challenges and Enabling Spaces to Support Learning* (S. 66–87). Routledge.
- Epp, A. (2018). Das ökosystemische Entwicklungsmodell als theoretisches Sensibilisierungs- und Betrachtungsraster für empirische Phänomene. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 19(1).
<https://doi.org/10.17169/fqs-19.1.2725>
- Epp, A. (2020). Chancenervielfältigung und das Eröffnen von Perspektivenpfaden. Das Potenzial biografischer Arbeit für die gesellschaftliche Partizipation junger Menschen. S. Thomas, J. Rothmaler, F. Hildebrandt, R. Budde, & S. Pigorsch (Hrsg.). *Partizipation in der Bildungsforschung* (S. 252–272). Beltz Juventa.
- European Commission (2015). *Early school leavers – Infographic*. Zuletzt geprüft am 22.12.2023, von https://www.schooleducationgateway.eu/files/esl/esl_infographic_final.pdf
- Flick, U. (2020). Gütekriterien qualitativer Forschung. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.). *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Band 2: Designs und Verfahren* (2. Aufl., S. 247–264). Springer Fachmedien Wiesbaden (Springer Reference).
- Freire, P. (1981). *Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit*. Rowohlt.

- Graf, E. O. (2015). Partizipative Forschung. In I. Hedderich, B. Egloff, & R. Zahnd (Hrsg.). *Biografie Partizipation Behinderung. Theoretische Grundlagen und eine partizipative Forschungsstudie* (S. 32–42). Verlag Julius Klinkhardt.
- Hartung, S. (Hrsg.) (2020). *Partizipative Forschung*. Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Hedderich, I., Egloff, B., & Zahnd, R. (Hrsg.) (2015). *Biografie Partizipation Behinderung. Theoretische Grundlagen und eine partizipative Forschungsstudie*. Verlag Julius Klinkhardt.
- Jackson, S. F. (2008). A participatory group process to analyze qualitative data. *Progress in Community Health Partnerships: Research, Education, and Action* 2(2), 161–170. <https://doi.org/10.1353/cpr.0.0010>
- Kaiser, S. & Schulze, G. C. (2018). Person-Environment Analysis: A Framework for Participatory Holistic Research. *GESTALT THEORY* 40(1), 59–74.
- Kasberg, A., Müller, P., Markert, C., & Bär, G. (2021). Systematisierung von Methoden partizipativer Forschung. *Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz* 64(2), 146–155.
- Köppen, M. von, Schmidt, K., & Tiefenthaler, S. (2020). Mit vulnerablen Gruppen forschen – ein Forschungsprozessmodell als Reflexionshilfe für partizipative Projekte. In S. Hartung (Hrsg.). *Partizipative Forschung* (S. 21–62). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Lewin, K. (1948). Action Research and Minority Problems. In K. Lewin & G. Weiss Lewin (Hrsg.). *Resolving Social Conflicts. Selected Papers on Group Dynamics* (S. 201–216). Harper & Brothers.
- Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. (12. Aufl.). Beltz.
- Miethé, I. (2017). *Biografiearbeit. Lehr- und Handbuch für Studium und Praxis* (3. Aufl.). Juventa.
- Miethé, I. (2018). Biografieforschung. In R. Bohnsack, A. Geimer, & M. Meuser (Hrsg.). *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung* (4. Aufl., S. 23–26). Verlag Barbara Budrich.
- Morgan, A. (2017). Cultivating critical reflection: educators making sense and meaning of professional identity and relational dynamics in complex practice. *Teaching Education* 28(1), 41–55. <https://doi.org/10.1080/10476210.2016.1219335>
- Mühler, F. (2015). Methodologie: Grundannahmen, Methoden, Gütekriterien. In I. Hedderich, B. Egloff, & R. Zahnd (Hrsg.). *Biografie Partizipation Behinderung. Theoretische Grundlagen und eine partizipative Forschungsstudie* (S. 81–91). Verlag Julius Klinkhardt.
- Okan, O., Bröder, J., Pinheiro, P., & Bauer, U. (2018). Gesundheitsförderung und Health Literacy. In: S. Schutter, Ch. Steiner, H. Reiter, & A. Lange (Hrsg.). *Handbuch Kindheits- und Jugendsoziologie* (S. 635–654). Springer Verlag.
- Opp, G. (2011). Wohlbefinden im Jugendalter. Widerstandskräfte entwickeln. In R. Frank (Hrsg.): *Therapieziel Wohlbefinden. Ressourcen aktivieren in der Psychotherapie* (2. Aufl., S. 249–258). Springer Verlag.
- Schulze, H. (2020). Biografische Fallrekonstruktionen. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.). *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Band 2: Designs und Verfahren* (2. Aufl., S. 604–627). Springer Fachmedien Wiesbaden (Springer Reference).
- Steiner, M., Pessl, G., & Bruneforth, M. (2016). Früher Bildungsabbruch – Neue Erkenntnisse zu Ausmaß und Ursachen. In M. Bruneforth, L. Lassnigg, S. Vogtenhuber, C. Schreiner, & S. Breit (Hrsg.). *Nationaler Bildungsbericht Österreich 2015. 1. Das Schulsystem im Spiegel von Daten und Indikatoren* (S. 175–219). Leykam.

- Stuart, K., Bunting, M., Boyd, P., Cammack, P., Hornbæk Frostholm, P., Graveson, D.T., Mikkelsen, S.H., Moshuus, G., & Walker, S. (2020). Developing an equalities literacy for practitioners working with children, young people and families through action research. *Educational Action Research* 28(3), 362–382.
- Unger, H. von (2014). Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Grundsätze, Debatten und offene Fragen. In H. v. Unger, P. Narimani, & R. M'Bayo (Hrsg.). *Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen* (S. 15–39). Springer VS.
- Walmsley, J. & Johnson, K. (2003). *Inclusive research with people with learning disabilities. Past, present, and futures*. J. Kingsley Publishers.
- Wöhler, V., Arztmann, D., Wintersteller, T., Harrasser, D., & Schneider, K. (2017). *Partizipative Aktionsforschung mit Kindern und Jugendlichen. Von Schulsprachen, Liebesorten und anderen Forschungsdingen*. Springer Fachmedien Wiesbaden.

Kontakt

Marlena Dorniak, Universität Bielefeld, Universitätsstr. 25, 33615 Bielefeld

E-Mail: marlena.dorniak@uni-bielefeld.de; dorniak@posteo.de

Weitere Angaben zu der Autor*in:

Marlena Dorniak ist ausgebildete Sonderpädagogin. Derzeit promoviert sie an der Universität Bielefeld. Ihre Forschung ist partizipativ ausgerichtet und beschäftigt sich u. a. mit sozialer Ungleichheit und Lösungsansätzen für diese.



Dieser Text ist lizenziert unter der [Creative Commons Namensnennung - 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).